

Learning not to labour

Beobachtungen zur Selbstinszenierung bildungserfolgreicher Jugendlicher heute anhand eines Online-Petitionsaufrufs

Hannes König

1. Einführende Bemerkung

Die folgende objektiv-hermeneutische Fallrekonstruktion beschäftigt sich mit einem im März 2020 auf der Website [change.org](https://www.change.org) veröffentlichten Petitionsaufruf. Das erklärte Ziel der Petition ist es, die Kultusministerien davon zu überzeugen, die Abiturprüfungen im Jahr 2020 aufgrund der Corona-Krise nicht durchzuführen und stattdessen die erforderlichen Noten aus den schon absolvierten Prüfungen zu bilden („Durchschnittsabitur“). Damit reagiert der Aufruf auf die kurz vorher veröffentlichte Entscheidung der Kultusministerkonferenz, die Abiturprüfungen – in Abwägung der Corona-Lage¹ – in Präsenz abhalten zu wollen. Initiiert wurde die Petition von einer Absolventin und einem Absolventen des betroffenen Abitur-Jahrgangs, die folglich zum Zeitpunkt des Aufrufs selbst wenige Wochen vor der Abschlussprüfung standen. Der Aufruf wurde über 150.000-mal digital unterzeichnet und er hat einige überregionale mediale Beachtung erfahren.

2. Fallbestimmung und jugendtheoretische Einbettung

Wir werden die mit dem Datum vorliegende Ausdrucksgestalt im Folgenden als Fall *adoleszenter Selbstinszenierung* betrachten. Die Petenten verfolgen mit ihrem Aufruf zwar zunächst ein sachliches Anliegen, sie positionieren sich dabei aber auch in einem öffentlich-medialen Diskurs und natürlich stellen sie sich auch in bestimmter Weise als Jugendliche dar, die Abitur machen.

Im Allgemeinen gilt die Adoleszenz innerhalb der Ontogenese des Subjekts als Phase der krisenhaften Emanzipation und Ablösung von der Generation der Erwachsenen und insbesondere den eigenen Eltern (vgl. King 2010). Dieser innere Prozess der Identitätsbildung wird typischerweise von mehr oder weniger geräuschvollen (äußerlichen) Akten und Gesten der Rebellion oder des Protests begleitet. Parsons (1962/1999) spricht verallgemeinernd von jugendlicher Devianz. An diesen anknüpfend hat Wernet (2017) die Unterscheidung *progressiven und regressiven Protests* elaboriert und damit auf eine spezifische Dynamik der Erzeugung von statusbezogener Ungleichheit im Zuge der Bearbeitung der adoleszenten Identitätskrise aufmerksam gemacht. Was ist damit gemeint?

¹ Knapp gesagt war die „erste Welle“ zu diesem Zeitpunkt gerade im Abflauen.

Schon in der alltäglichen Wahrnehmung ist eine markante Ungleichheit zwischen zwei Idealtypen adoleszenter Devianz nicht zu übersehen: ein progressiver Typus, der sich gerade nach dem Wind des gesellschaftlichen Wandels richtet, zum einen, ein regressiver Typus zum anderen. Besonders plausibel lässt sich diese Unterscheidung in Bezug auf die in Anspruch genommenen politischen Motive erklären, auch wenn sie mit ihr nicht zusammenfallen muss. Tendenziell progressiv ist die sich politisch ‚links‘ verortende Devianz, tendenziell regressiv die sich politisch ‚rechts‘ verortende. Um ein einfaches Beispiel zu geben: Die Anti-AKW-Bewegung sowie der Christopher-Street-Day (beide 70er Jahre) haben kulturell eindeutig in die Zukunft gewiesen, die entsprechenden Gegenbewegungen eindeutig nicht.

Natürlich ist die Beschreibung auf der Achse progressiv/regressiv nicht für das gesamte Spektrum adoleszenter Devianz im gleichen Maße aussagekräftig. Bei einigen Jugendkulturen, wie etwa jener der ‚Nerds‘ oder stärker hedonistisch orientierte Gruppen fällt eine eindeutige Zuordnung gar nicht so leicht. Es sei diesbezüglich daran erinnert, dass die Unterscheidung ursprünglich von einem US-Amerikaner stammt und dass Parsons‘ empirische Beobachtung wahrscheinlich im Zwei-Parteien-System der USA – auch heute, also 60 Jahre später – in besonders markanter Weise zutrifft. Dennoch lässt sich die Unterscheidung mit Gewinn auch auf den deutschen Fall übertragen. Auch hier (und heute) gibt es unzweifelhaft neo-rechtsradikale Gruppen und stärker konservativ ausgeflaggte Jugendbewegungen (etwa „Die Identitären“) sowie ländlich-traditionale Gruppierungen wie die Jugendfeuerwehr oder den Schützenverein auf der einen Seite und auf der anderen Seite ein Spektrum mehr oder weniger links orientierter Gruppen wie etwa den anti-neo-rechtsradikalen Protest, den Naturschutz und Klimaaktivismus, das Engagement für Geflüchtete sowie die Gender- und Queer-Szene. Worin nun liegt die Pointe dieser polarisierenden Unterscheidung, die doch zunächst mal auf einer eher oberflächlichen Kontrastierung beruht?

Sie liegt in der sich anschließenden Deutung, dass die beiden Formen der jugendlichen Devianz im weiteren Verlauf der persönlichen Entwicklung auf ungleiche Weise in die biographische Identität integriert werden müssen. Sie werden tendenziell nicht in gleicher Weise als ‚Jugendsünden‘ in einen erwachsenen Selbstentwurf eingelassen. Für sie wird nicht in gleicher Weise der Charakter der Adoleszenz als Moratorium (Erikson 1959/71, Zinnecker 1991, Helsper 2020) geltend gemacht. Dies hängt zusammen mit den inhaltlichen Motiven der beiden Protestformen. Während die progressive Devianz die herrschenden kulturellen Motive der nächsten Generation vorwegnimmt und damit für die Heranwachsenden den Weg einer sich treu bleibenden Identität eröffnet, macht die regressive Devianz (etwa die Mitgliedschaft in einer Neonazigruppe) eine Konversion unausweichlich (sofern die Adoleszenten sich nicht den Weg in die situierte Mittelschichtkultur verbauen ‚wollen‘) (vgl. Wernet 2017).

Im Kontext dieser theoretischen Rahmung kann man Paul Willis‘ *Learning to Labour* (1979) als eine elaborierte empirische Studie einer spezifischen Variante des regressiven Typus der Devianz lesen. Willis zeichnet nach, wie Jugendliche der Arbeiterklasse gerade durch ihren Widerstand gegen die schulischen Anforderungen ihren familial ererbten Status im System der Statusungleichheit bestätigen. Dabei betont Willis auch, dass die Jugendlichen mit dieser Form des Protests sozusagen

fatalistisch ihre Zukunft als Arbeiter vorwegnehmen würden. Von „Devianz“ kann man hier letztlich in dem von Willis freigelegten Sinn kaum noch sprechen. Das eigentliche deviante Verhalten im Lebenslauf der Arbeiter-Jugendlichen scheint die erzwungene Schülerrolle zu sein, gegenüber der entsprechend eine Abwehrhaltung eingenommen wird.

Doch wie verhält es sich mit den ‚konformistischen‘ (Willis) bzw. progressiv gestimmten Jugendlichen, die auf anti-institutionellen Widerstand verzichten? Offensichtlich – darauf macht Parsons aufmerksam – sind auch bei dieser Gruppe Praxen und Motive des Widerstands zu beobachten. Das Prestige des Nonkonformismus zieht auch diese Jugendlichen an. Wie vollzieht sich also nun diese – etwas paradox gesagt: – „loyale Opposition“ (Parsons 1962/1999, S. 221)? Mit Willis wirft sie tendenziell ein gesellschaftliches Problem auf: Wie kann der konformistische Protest zugleich als Protest anerkannt werden und doch nicht zum Sand im Getriebe der Statusreproduktion werden? Für ein empirisches Verständnis dieses Typus bietet der vorliegende Fall, so die Arbeitsthese, ein aufschlussreiches Datum.

3. Interpretation

Abi 2020

Versuchen wir nur für „Abi 2020“ passende Äußerungskontexte zu finden:

- Vor allem denkt man bei der Abkürzung „Abi“ in Verbindung mit einer Jahreszahl an die bekannten Aufkleber und T-Shirt-Motive, die jeweils einem Abiturjahrgang gewidmet sind (z.B. „Abi 2007 – Mit der Lizenz zum Feiern“)
- Bei einem Schul-Jubiläum treffen zwei ehemalige Schulkameraden verschiedener Jahrgänge einander wieder. Auf die Frage, in welchem Jahrgang er nochmal war, antwortet der angesprochene: „Abi 2020“
- „(Mathe-)Abi 2020 erfolgreich meistern“ könnte der Titel eines Übungsbuchs lauten

Knapp gesagt zeigen diese Beispiele, dass wir es bei „Abi 2020“ mit einem Ausdruck der (Selbst)Identifikation zu tun haben. Während diese Lesart bei den beiden ersten Gedankenexperimenten unmittelbar einleuchtet wird, scheint das dritte ihr zu widersprechen. Dieser scheinbare Widerspruch resultiert aber daraus, dass das Abiturvorbereitungsbuch, das mit „Abi 2020...“ betitelt ist, einen jugendlichen Sprachstil imitiert. Es handelt sich um eine Inszenierung von Jugendlichkeit, die wahrscheinlich einer Verkaufsstrategie geschuldet ist. Damit haben wir aber bereits ein weiteres Element des Bedeutungsgehalt des Sprechakts „Abi 2020“ offengelegt. Die Identifikation mit dem Abiturjahrgang 2020 verbindet sich in ihm mit einer Inszenierung von Jugendlichkeit. Es handelt sich nicht um einen naturwüchsigen Jugendsprachgebrauch, der auf eine bestimmte Generation schließen ließe,

sondern um einen Sprechakt, der gerade zu dem instrumentellen Zweck der Inszenierung der eigenen Jugendlichkeit konstruiert wurde.

Darüber hinaus fällt auf, dass der Sprechakt eine latent nostalgische Tönung hat. Bei dem zweiten Gedankenexperiment liegt diese Deutung auf der Hand. Das erste mag zunächst einen Widerspruch provozieren, wenn wir von Nostalgie sprechen, weil der Sprechakt hier ja zeitlich in die Abiturzeit fällt. Es handelt sich andererseits bei dem Abi-T-Shirt, wie bei den vielen anderen Abitur-Ritualen (Abi-Zeitung, Abi-Party, Abi-Motto, Abi-Fahrt), doch vor allem um ein vorsorgliches Symbol der Erinnerung. Mit der Abkürzung „Abi“ wird also schon in einer positiven Rückschau auf einen eigenen Erfolg zurückgeblickt. Dem Schulabschluss werden „sprachlich [...] Ernst und Schrecken genommen“ (Pollmanns 2020, S. 3). Die Abiturprüfung wird romantisiert. Darum erschiene auch ein Sprechakt wie „Abi 2019 bin ich durchgefallen“ unmittelbar unpassend. Ähnlich wie Wernet (2011) es für den Sprechakt „Mein erstes Zeugnis“ rekonstruiert, der als Überschrift auf einem Erst-Zeugnis prangt, bringt auch der Sprechakt „Abi 2020“ eine Identifikation des Sprechers mit dem schulischen Leistungssystem zum Ausdruck. So wie ein Zeugnis durch den Sprechakt „Mein erstes Zeugnis“ erst zum Meilenstein der eigenen Biografie gemacht wird, wird es in dem hier vorliegenden Sprechakt das Jahr des erfolgreichen Schulabschlusses mit dem Abitur.

Dass es kein Analogon wie „Hauptschulabschluss 2020“ oder „Mittlere Reife 2020“ gibt, zeigt, dass mit der Selbst-Etikettierung „Abi 2020“ latent auch ein Stolz auf den eigenen Schulerfolg artikuliert wird, der den Abiturienten exklusiv zur Verfügung steht. So wie Fußballfans sich ein T-Shirt mit dem Aufdruck „Pokalsieger 2016“ oder „Weltmeister 2020“ anziehen (und eben nicht mit „Zweiter Platz 2020“), ziehen sich die Abiturienten ein T-Shirt mit dem Aufdruck „Abi 2020“ an und zeigen sich somit als jene Teilgruppe ihres Altersjahrgangs, die nicht nur die Abiturprüfung erfolgreich bestanden hat, sondern der dieser Erfolg auch etwas bedeutet, dass sie gleichsam nicht nur Abiturienten sind, sondern auch ‚Fans‘ des Abiturs. Damit wird auch hervorgekehrt, wer sich mit diesem Sprechakt positioniert: Abiturient*innen positionieren sich gesellschaftlich als Abiturient*innen und damit auf der Gewinnerseite des Wettkampfs um die Bildungszertifikate. Es äußern sich nicht „Schüler*innen“ oder „Schulabsolvent*innen“ im Jahr 2020. Die Haltung, die mit dem Sprechakt „Abi 2020“ anklingt, ist exklusiv, nicht inklusiv.

Konfrontieren wir diese Deutung mit dem tatsächlich vorliegenden Äußerungskontext, in dem es um die Begründung der Unverantwortlichkeit der Durchführung von Abiturprüfungen in der gegenwärtigen gesellschaftlichen Notlage gehen soll, baut sich eine Spannung auf. Wenn unsere Bestimmung des objektiven Bedeutungsgehalts bis hierhin stimmt, geht dem Sprechakt „Abi 2020...“ überraschenderweise jeder Ausdruck der (Selbst)Sorge, der Schwere, der Bedrängnis ab. Vielmehr handelt es sich um einen inszenierten Ausdruck eines jugendlich-lässigen Bildungsstolzes. Das Plädoyer gegen die Verhältnismäßigkeit der Durchführung der (eigenen) Abiturprüfungen wird mit einem persönlichen Bekenntnis zu ihrer Bedeutsamkeit eröffnet. Oder wie Pollmanns formuliert: „Die Petition teilt uns wesentlich mit, dass ihr Verfasser das Abitur *an sich* nicht für veränderungswürdig erachtet“ (2020, S. 3).

Abi 2020 Umdenken

Spätestens an dieser Sequenzstelle zeigt sich – unabhängig vom Inhalt des Gesagten und vom Kontext –, dass wir es mit einer spezifischen Textsorte zu tun haben: nämlich mit einem Slogan. „Abi 2020 Umdenken“ ist kein Sprechakt der gesprochenen Sprache. Er tritt im Sprachgebrauch nur als Eigenname oder Überschrift von etwas auf. Man könnte auf die Frage, „Was ist eigentlich das Ziel Eurer Kampagne?“ nicht – oder nur augenzwinkernd – mit „Abi 2020 Umdenken“ antworten. Man könnte stattdessen antworten: „Wir wollen versuchen, die Landesschulbehörde davon zu überzeugen, die Abiturprüfungen dieses Jahr nicht durchzuführen“ oder ähnliches. In diesem Gedankenexperiment zeigt sich, dass es sich um einen Slogan handelt, um ein sprachliches Artefakt also, das man auf Transparente oder auf Buttons druckt. Der Sprechakt „Abi 2020 Umdenken“ wurde dafür erfunden und er ist nur in diesem funktionalen Kontext sinnvoll. Man könnte umgekehrt durchaus wohlgeformt die Frage stellen: „Was ist denn eigentlich das Ziel von Abi 2020 Umdenken?“

Insoweit es sich aber um einen Slogan handelt, tritt die vergemeinschaftende Funktion des Sprechakts in den Vordergrund und die inhaltliche Aussage in den Hintergrund. Die eigene Interessengemeinschaft wird hier nicht sachlich, sondern eher in der Logik der Vergemeinschaftung über eine bestimmte Haltung, ein bestimmtes Gefühl beworben.² So hat etwa die CDU im Wahlkampf 2021 mit dem grammatikalisch im Hinblick auf die Infinitivform ähnlich gebauten Slogan „Deutschland Gemeinsam Machen“ für sich Wahlkampf betrieben.³ Das Beispiel zeigt prägnant, dass es in Slogans – auch in solchen, die rein grammatikalisch gerade insinuieren, eine sehr konkrete politisch-praktische Forderung artikulieren zu wollen – nicht in erster Linie um die Artikulation von sachlichen Interessen geht.

Es mag Gegenbeispiele für Slogans geben, die eine (relativ) konkrete politische Forderung artikulieren (z.B. „Atomkraft? Nein Danke!“ oder „Studiengebühren abschaffen!“), aber auch in diesen Fällen wird man historisch nicht leugnen können, dass mit ihnen Formen einer nicht politisch-sachlichen Vergemeinschaftung einhergegangen sind. Es geht mit anderen Worten bei Slogans immer auch um anderes als nur konkrete politische Forderungen. Es geht immer auch um Vergemeinschaftung und um die Artikulation einer bestimmten Haltung, die jene politischen Bewerber charakterisieren soll, für deren Macht-Gewinn geworben wird – und zugleich ihre Unterstützer. Mit Slogans wird mithin sozialpsychologisch der Mechanismus der *Identifikation* politisch eingespannt.

² Im ersten Satz des Kapitels über *Begriff, Wesen und Formen der Parteien* in *Wirtschaft und Gesellschaft* heißt es: „Parteien sollen heißen auf (formal) freier Werbung beruhende Vergesellschaftungen mit dem Zweck, ihren Leitern innerhalb eines Verbandes Macht und ihren aktiven Teilnehmern dadurch (ideelle oder materielle) Chancen (der Durchsetzung von sachlichen Zielen oder der Erlangung von persönlichen Vorteilen oder beides) zuzuwenden.“ (Weber 1922/1985, S. 167)

³ Die Satire-Partei „Die Partei“ hat im Wahlkampf 2021 eine Serie von Wahlplakaten genutzt, die die hier ebenfalls vorliegende charakteristische Form der Infinitiv-Konstruktion mit Slogans wie: „Klima kaputtmachen“, „Nazis töten“ oder auch „Wahlplakate verbieten“ aufgreift und persifliert.

Zu diesen Überlegungen passt es, dass der Slogan „Abi 2020 Umdenken“ für sich genommen auch nicht auf eine konkrete Forderung schließen lässt.⁴ Wer oder was vergemeinschaftet sich also über diesen Slogan? Welches gesellschaftliche Subjekt identifiziert sich mit der Haltung, die er auf die Formel bringt? Vergleichen wir die Formel „Abi 2020 Umdenken“ dazu mit ähnlich gelagerten Überschriften:

- „Mobilität Umdenken“ könnte der Slogan eines Automobilherstellers für eine neue Kollektion von E-Autos sein
- „Arbeit Umdenken“ könnte ein populärwissenschaftliches Buch mit utopisch-politischer Ausrichtung heißen
- Auch in anderen Feldern der Lebensstilreform ist die Formel „X Umdenken“ äußerst beliebt: Ob „Ernährung Umdenken“, „Gesundheit Umdenken“ oder auch „Lernen Umdenken“

Die vielleicht zunächst etwas überraschend erscheinende Gemeinsamkeit dieser Gedankenexperimente liegt darin, dass in ihnen allen im Prinzip eine positive und systemkonservative Haltung reklamiert wird, aus der heraus nur angesichts äußerer Zwänge ein schützenswertes Gut – ein kultureller Standard – zu bewahren sei. Der Formel „Umdenken“ geht ein selbstkritisches oder -unsicheres Moment ab. Sie proklamiert vielmehr das Prinzip einer *Anpassung*: „Wie können wir trotz der aktuellen Klimadebatte weiterhin schöne Autos fahren?“ Manifest apostrophiert der Sprechakt die Anerkennung der Notwendigkeit eines Umdenkens, latent den Willen (trotz der widrigen Umstände) an der umzudenkenden kulturellen Praxis soweit als möglich festzuhalten und sie nicht etwa aufzugeben. Es wird nicht gefordert: „Abi? Nein Danke!“ Geradezu könnte man von einem strukturellen Konservatismus sprechen, wie er in dem berühmten Bonmot „Alles muss sich ändern, damit alles so bleiben kann, wie es ist.“ (Lampedusa) zum Ausdruck gebracht wird. Der Sprechakt ist insofern was die Haltung angeht, die er proklamiert, manifest kritisch, aber latent traditionell. In Bezug auf die konkrete Forderung ist er latent an einem Bewahren interessiert und manifest an einer Veränderung. Manifest wird die Veränderung großgeredet, objektiv wird eine möglichst minimale Veränderung – soweit sie eben erforderlich ist – gefordert.⁵

Ferner verweist „Umdenken“ auf eine Positionierung in einem allmählichen Prozess der schrittweisen Anpassung. Der Formel ist die Logik der handelsüblichen *Übertreibung*, die allen Beteiligten in gewisser Weise auch ‚bewusst‘ ist, – die Logik der Werbung – eingeschrieben. Bei der Konkurrenz von Autos oder Ernährungsratgebern geht es nicht um wirkliche Revolutionen, sondern um harmlose Innovationen, um zäh errungene Unterschiede, um Minimalvariationen. Entsprechend

⁴ Müsste man raten, worum es geht, würde man vielleicht an eine neue digitale Lernplattform zur Abiturvorbereitung denken.

⁵ Hier differiert meine Deutung von der von Pollmanns, die m.E. zu sehr dem manifest revolutionären Anspruch des Sprechakts „Umdenken“ verhaftet bleibt und nicht genügend in Rechnung stellt, in welchen pragmatischen Sinnkontexten die in diesen Sprechakt eingeschriebene *Übertreibungsrhetorik* zum Einsatz kommt.

kann es in Kontexten, in denen von „Umdenken“ die Rede ist, auch nicht um die Lösung eines akuten, sichtbaren, *unhintergehbaren* Handlungsproblems gehen. Diese Überlegung, die dem „auf-rüttelnden“ und Dringlichkeit heischenden Tonfall der Umdenken-Slogans eher zuwiderläuft, lässt sich durch ein kontrastives Gedankenexperiment unmittelbar plausibilisieren:

- Denken wir an die Flut-Katastrophe in Nordrhein-Westfalen vom Juli 2021: Offensichtlich wäre es als zynisch wahrgenommen worden, wenn eine Unterstützungskampagne mit einem Slogan wie „Wohnen Umdenken“ oder „Hochwasserschutz Umdenken“ versucht hätte, den Flutopfern zu helfen bzw. sich für ihre Belange einzusetzen. Ein „Umdenken“ wäre semantisch erst im sicheren Abstand nach der Krise am Platz, wenn es darum geht sich langfristig gegen weitere drohende Krisen zu armieren.

„X Umdenken“ als Slogan trägt, um es zuzuspitzen, die Signatur der Komfort-Wahrung und der Aufrechterhaltung und langfristigen Absicherung des Status Quo. Es geht darum, Routinen zu stabilisieren. Darum hat es keinen Sinn, während einer akuten Katastrophe, welche die Routinen außer Kraft setzt, zum „Umdenken“ aufzurufen. Im Angesicht der manifest gewordenen Krise käme das Umdenken zu spät.

Fragen wir nach der adressierten Gruppe des vorliegenden Vergemeinschaftungsangebots, ist nicht zu übersehen, dass die Formel „Umdenken“ einen Milieu-Index trägt. Wir haben keine Schwierigkeiten schnell zu erkennen, welches Milieu sich in ihr semantisch symbolisiert: Es ist natürlich das alternativ-akademische Milieu. Es ist das Milieu derer, die selbstverständlich „Abi“ haben und deren Alternativität sich in einer grünen, fortschrittlichen Weltanschauung artikuliert. Es ist dieses Milieu, das sich selbst als Umdenkendes entwirft, indem es sich eine ‚asketische‘ Konsumhaltung auferlegt, der üppig zugesprochen wird, indem die Lebensstilpräferenzen der traditionellen ‚Bessergestellten‘ (wie etwa opulentes Essen, luxuriöse Autos, ‚freie‘ Arbeit) durch moderne Äquivalente (opulentes Bio-Essen, luxuriöse E-Autos, home-office) ersetzt werden.

Konfrontieren wir die sich aus diesen Überlegungen ergebende Bedeutungsstruktur mit dem tatsächlich vorliegenden Kontext: Das Moment der jugendlichen Devianz, das manifest mit „Umdenken“ in Anspruch genommen wird, ist eingebettet in eine Logik der Anpassung. Es handelt sich um eine Schein-Devianz, die latent an einer Strukturstabilisierung durch Aktualisierung statt an einer Strukturtransformation interessiert ist. Es geht nicht um das Abitur, das „umgedacht“ werden sollte, sondern um einen Erhalt, beinahe um eine rettende Erneuerung des Abituristenstatus durch eine möglichst minimale Veränderung.

Individuell handlungspraktisch kann teil an dieser Selbstinszenierung haben, wer immer sich an der Petition beteiligt und damit die geforderte Haltung zeigt. Der Status der Inhaber des neuen „umgedachten“ Abiturs wird hierdurch aufgewertet. Und damit auch der Status der Petenten. Denn die Akklamanten der Parole „Abi Umdenken 2020“ grenzen sich innerhalb der Gruppe der Abituristen nochmals ab. Sie nehmen für sich mit diesem Slogan in Anspruch eine fortschrittliche Version des Abiturs zu bevorzugen, die sich gegenüber der gewöhnlichen, alten hervortut, indem sie

die ‚Zukunft‘ repräsentiert. Das implizite Versprechen lautet, dass, wer sich heute schon auf die Seite der Umdenkenden schlägt, zumindest das Prestige erwirbt, eine Weile allen anderen eine Nasenlänge voraus zu sein.⁶ Ob die Petition „Erfolg“ in Bezug auf ihren manifesten Zweck hat – das Aussetzen der Abiturprüfung –, wird somit zur Nebensache.⁷ Der eigentliche Gewinn für die Jugendlichen besteht darin, bei der Petition mitgemacht zu haben. Und der eigentliche Gewinn für alle anderen, nicht direkt involvierten Akteure besteht darin, die Petition mit Anerkennung zu würdigen. In der Haltung eines ‚Ist doch prima, wenn die jungen Leute sich engagieren!‘, serviert die Petition allen Erwachsenen eine bequeme Unterstützerposition.

Um den charakteristischen Habitus der Überlegenheit, welcher in der Petition zum Vorschein kommt, noch besser zu verstehen, ist zu erwähnen, dass das Engagement der Jugendlichen in der Petition objektiv äußerst geschickt ‚angelegt‘ ist: Wir sehen eine Logik minimaler Einsätze und maximaler Gewinnchancen. Ein Spiel, bei dem man nur gewinnen kann. Was haben die Jugendlichen zu verlieren, wenn sie im Namen der pandemischen Verantwortung die Aussetzung ihrer Prüfungen fordern? Eigentlich nichts. Man wird ihnen, angesichts ihrer Lage, kaum Eigensucht vorwerfen. Hätte ihre Petition hingegen tatsächlich „Erfolg“ bzw. würde – ob mit oder ohne ihr Zutun – eintreten, was gefordert wird, könnten die Petenten sich nicht nur als „Sieger“ feiern, sie wären obendrein noch die leidige Pflicht der Abiturprüfungen los. Völlig unabhängig davon, ob die Jugendlichen in dieser rationalen Weise ihre Einsätze und Erfolgsaussichten „kalkuliert“ haben oder nicht – was wir natürlich nicht wissen, was auch nicht wahrscheinlich ist – scheint mir diese Wohlkalkuliertheit, die man dem Anliegen der Petition objektiv attestieren muss, charakteristisch für den Habitus eines äußerst geschickten Erfolgsstrebens. Wir haben es hier keinesfalls mit einem ‚heldenhaften‘ oder verzweifelten Widerstand zu tun, der eigentlich nur scheitern kann und der für die Akteure mit empfindlichen Opfern oder Risiken einhergeht. Wir haben es objektiv – unabhängig mithin von allen potenziellen subjektiven Ängsten und Kalkülen der Petenten – vielmehr mit einem äußerst geschickten Schachzug zu tun.

⁶ Die Berliner Bio-Supermarkt-Kette „Bio Company“ hat dieses Prestige-Motiv kürzlich mit dem Slogan „Bio verkaufen bevor es jemand wollte“ (und einem Verweis auf das Gründungsjahr der Kette 1999) explizit aufgegriffen.

⁷ Es handelt sich bei den auf change.org veröffentlichten „Petitionen“ ohnehin eigentlich nur um Inszenierungen von Petitionen, da die website „kein Organ der politischen Entscheidungsfindung“ (Pollmanns 2020, S. 2) darstellt. Das fällt vor allem deshalb auf, weil der bürokratisch eingerichtete Weg des Petitionsausschusses des Deutschen Bundestags – auch von diesem wird ein Online-Portal zur Unterzeichnung und Einreichung von Petitionen angeboten – vermieden wird. Dass es bei den „Petitionen“ bei change.org nicht um einen Erfolg in Bezug auf eine zurechenbare Wirkung geht, sondern eher darum, auf der richtigen Seite gestanden zu haben, bestätigt change.org sogar implizit selbst: In einer Liste von erfolgreichen Petitionen werden eine ganze Reihe von Petitionen aufgelistet, deren jeweiliges Ziel offensichtlich unabhängig von der Petition eingetreten ist. So wird es etwa als „verifiziert (!) erfolgreiche Petition“ aufgeführt, dass das Gesundheitsministerium in der ersten sogenannten Ampelkoalition nicht von der FDP geführt wird. [Update Juli 2022: change.org hat anscheinend etwas am Seitenaufbau verändert, sodass man nun nicht mehr zur Liste aller „erfolgreichen“ Petitionen gelangt. Es ist jetzt nur noch möglich sich „besondere Erfolge“ anzeigen zu lassen, d.h. *ausgewählte* „erfolgreiche“ Petitionen, bei denen es nicht mehr so offensichtlich ist, dass das Eintreten der Petitionsforderung und die Existenz der „Petition“ nichts miteinander zu tun haben können.]

Abi 2020 Umdenken: Durchschnittsabitur

Werfen wir schließlich noch einen Blick auf die nächste Sequenz und vervollständigen damit die Analyse der Überschrift. Es ist in gewisser Weise überraschend, dass der Slogan überhaupt noch eine Fortsetzung erfährt. Nicht inhaltlich – wir hatten ja sogar betont, dass der Slogan „Abi 2020 Umdenken“ inhaltlich verblüffend vage bleibt –, aber rein der Sprachform nach überrascht hier die durch den Doppelpunkt angehängte Fortsetzung. Wenn es doch um eine ganz konkrete Forderung bzw. einen ganz konkreten praktischen Vorschlag geht, warum wird dann mit „Umdenken“ vorher zunächst ein verallgemeinerter Veränderungswille annonciert? (Man hätte beispielsweise auch gleich „Durchschnittsabitur 2020“ oder „Abi 2020 per Durchschnitt“ als Slogan wählen können) Dieser immanente Gestaltungsfehler scheint mir ebenfalls Ausdruck der latenten Sinnstruktur des Falles zu sein. So angepappt wie der Doppelpunkt an den Slogan „Abi 2020 Umdenken“ wirkt, so angepappt erscheint die konkrete Handlungsabsicht an das allgemeine Selbsterhöhungsmotiv.

„Durchschnittsabitur“ – was kann man zu diesem Ausdruck sagen? Wir haben es hier mit einer offensichtlichen Doppeldeutigkeit zu tun: Im Sinne der Petenten ist er als eine Art Neologismus zu verstehen, der eine innovative Methode der Abiturabschlussnotenberechnung bezeichnet. Zugleich findet das Wort „Durchschnittsabitur“ aber auch im Alltags-Sprachgebrauch Verwendung. Es wird nämlich verwendet, um ein *mittelmäßiges* Abitur, d.h. eine mittelmäßige Abitur-Durchschnittsnote, zu bezeichnen. In Deutschland läge diese etwa bei 2,3 oder 2,4. Wahrscheinlich würden wir alles von 2,1 bis 2,6 als „Durchschnittsabitur“ bezeichnen können, ohne größeren Widerspruch fürchten zu müssen. Genauer betrachtet verrät uns die Formulierung aber noch mehr. Denn sie enthält in ihrer barschen Neutralität eine Entwertung oder Entzauberung der Allgemeinen Hochschulreife. Kaum könnte man die Geschichte eines Bildungsaufstiegs erzählen, in der es heißt: „Sie hat sich von ganz unten hochgearbeitet und es schließlich geschafft ein Durchschnittsabitur zu machen.“ Wohlgeformt wäre die Formulierung stattdessen in einer Lebensgeschichte, die einen ungewöhnlichen Erfolg *trotz* eines gewöhnlichen Abiturs erzählt: „Ich war kein besonders guter Schüler und hatte ein Durchschnittsabitur“ – so könnte ein berühmter Schauspieler oder Start-Up-Gründer seine Biographie als ungewöhnliche Erfolgsgeschichte erzählen.

Mit anderen Worten kommt in der Formulierung „Durchschnittsabitur“ kontextfrei die Inszenierung eines *Habitus der Überlegenheit gegenüber der schulischen Leistungsbewertung*⁸ zum

⁸ Dieser Habitus weist deutliche Ähnlichkeiten zu dem von Kramer und Helsper (2010) so bezeichneten Schülerhabitus der Bildungsexzellenz und -distinktion auf: „Schülerinnen und Schüler dieses Habitusstypus weisen eine umfassende Bildungsorientierung auf, die nicht auf Schule begrenzt ist, sondern über Schule hinausweist und sich dem Schulischen gegenüber im Gestus des Überlegenen positioniert. Bildung, kulturelle Wissensbestände und auch schulisches Wissen verbinden sich in diesem Habitusstyp mit der Haltung der Distinktion – also einer Absetzung von anderen, die diese Orientierungen nicht (oder nicht so ausgeprägt) vorweisen können.“ (ebd., S. 117) Allerdings visieren Kramer und Helsper damit, wenn ich recht sehe, eher Schülerinnen und Schüler mit exzellenten Noten oder auf besonders herausgehobenen Schulen. Dass sich die „Überlegenheit“ gegenüber dem Schulischen empirisch in Gestalt eines Pseudoprotests manifestieren kann, scheint mir bei dieser Typologie jedenfalls empirisch nicht mitgedacht.

Ausdruck. Diese Überlegenheit ist insofern von einem gewissen Egozentrismus des Erfolgs geprägt, als sie den erfolgreichen Erwerb der Allgemeinen Hochschulreife als selbstverständlich unterstellt. Sinngemäß expliziert: „Selbstverständlich hab’ ich Abitur gemacht – nur eben ein Durchschnittsabitur (aber das war sowieso nicht so wichtig für mich).“

In dieser Logik der Inszenierung von Lebenschancenüberlegenheit, die sich nicht unmittelbar zeigt, fügt sich die manifest etwas rätselhaft und unpassend erscheinende Fortsetzung „Durchschnittsabitur“ passgenau in unsere Fallstrukturhypothese. Wie auch schon „Abi Umdenken“ bringt „Durchschnittsabitur“ eine Überlegenheit zum Ausdruck, die das Abitur voraussetzt, aber zugleich über es hinausgeht. Insofern ist dem Sprechakt auch ein Hang zu einer tendenziell manipulativen Selbstdarstellung eigen. Er wertet die Bedeutung des Abiturs ab und nimmt zugleich den Status des Abiturienten in Anspruch. Die Parole wirbt nicht direkt für die Interessen der Abiturienten-„Klasse“, sie wirbt im Interesse einer Gruppe, die sich symbolisch noch den gewöhnlichen Abiturienten überlegen wähnt, indem sie für sich das Abitur zur Selbstverständlichkeit erklärt: vielleicht könnte man von einer Klasse der „alternativen Abiturient*innen“ sprechen.⁹

Wie passt das zusammen mit der manifesten Aussage? Manifest soll das „Durchschnittsabitur“, also das Ermitteln von Gesamtnoten durch Durchschnittsbildung, eine technische Lösung für das Problem der Notwendigkeit der Ermittlung von Abschlussnoten im Falle des Ausfalls der Abschlussprüfungen bereitstellen. Diesen Vorschlag als innovative Lösung oder sogar als Ergebnis eines „Umdenkens“ zu präsentieren, ist allerdings schon rein inhaltlich fragwürdig. Denn die Abiturnote wird ja ohnehin per Durchschnitt gebildet. Wenn die Abiturprüfungen ausfallen müssten und das Bewertungsverfahren nicht verändert würde, träte gerade der Fall des „Durchschnittsabiturs“ ein. Es handelt sich also eigentlich um ein Null-Szenario, nicht um einen Änderungsvorschlag, sondern um einen Nicht-Änderungs-Vorschlag. Auch rein inhaltlich reproduziert sich also der Widerspruch, dass etwas als Innovation ausgewiesen wird, was eigentlich keinen materialen Innovationswert hat.¹⁰

⁹ Obwohl ich mit der Interpretation von Pollmanns in weiten Teilen übereinstimme, würde ich ihrer Argumentation in diesem Punkt doch widersprechen. Pollmanns kritisiert, die Jugendlichen würden den pädagogischen Sinn der Abiturprüfungen und den Sinn ihrer Schulzeit überhaupt verkennen und insofern ihrerseits (falsche) Schulkritik betreiben. Ausgehend von unserer Analyse der Überschrift würde ich dem widersprechen. Wie Pollmanns selbst hervorhebt, ist gerade die latent bejahende Haltung zum schulischen Leistungsuniversalismus überraschend. Die Haltung der Petenten ist insofern durchaus ambivalenter. Natürlich nehmen sie vorderhand eine erhabene Haltung gegenüber dem Schulischen ein. Aber im Gegensatz zu den ‚Lads‘ aus *Learning to Labour*, weiß der hier untersuchte Typus seine Distanzierung vom Schulischen zu temperieren. Er tut so, als hätte er die Schule nicht nötig, weil er sich seines Schulerfolgs gewiss sein kann. Mit dem ‚Abi in der Tasche‘ kann er es sich leisten, wie der Rest der Gesellschaft auch, die Schule klein zu reden. Darin kann man vielleicht eine Verachtung des Schulischen erkennen, aber keine Schulkritik.

¹⁰ Labede und Idel stellen hierzu lakonisch fest: „Die eingeforderte ‚moderne Problemlösung‘ erweist sich interessanterweise als äußerst systemaffin.“ (2020, S. 11)

4. Zusammenfassung: „Learning not to labour“

Die manifesten Begründungen für das Anliegen der Petition, dass die Abitur-Abschlussprüfungen im Jahr 2020 nicht ‚wie üblich‘ stattfinden sollen, liegen auf der Hand: Man kann es mit guten Gründen als ‚unfair‘ einschätzen, dass den Abiturientinnen und Abiturienten in dieser Situation, nachdem ihre Vorbereitungszeit durch die Pandemie und ihre Folgen derart in Mitleidenschaft gezogen wurde, eine reguläre Abiturprüfung zugemutet wird. Und es erscheint auch nicht unplausibel, dass die Situation der Prüfung, die ja ohnehin eine psychisch anstrengende ist, zum Zeitpunkt der Petition als besonders stark belastend vorgestellt wird.

Es ist umso bemerkenswerter, dass der Slogan, den die Abiturienten ihrer Petition gegeben haben, weder Angst vor der Pandemie oder der Abiturprüfung artikuliert noch Empörung über die Entscheidung der Kultusministerkonferenz, die Prüfungen 2020 vorschriftsmäßig und wie jedes Jahr durchzuführen, ohne die besonderen Umstände der Corona-Krise zu berücksichtigen. Immanent enthält der Slogan genau genommen gar keinen Hinweis auf die Krise oder vergleichbare Umstände. Wir würden, wenn wir *nicht* wüssten, dass 2020 das erste Jahr der Corona-Krise ist, von ihm ausgehend gar nicht darauf kommen, dass eine Pandemie oder eine vergleichbare gesellschaftliche Ausnahmesituation vorliegt.

Wie ist diese irritierende Beobachtung zu verstehen? Wenn in der Petition eine Reaktion von Jugendlichen, die im Jahr 2020 ihr Abitur abschließen, auf die Corona-Krise in Bezug auf ihre Abiturprüfung zum Ausdruck kommt, warum wird dann in dieser Reaktion die Existenz einer manifesten Krise negiert? Es scheint gerade so, als wollte diese Reaktion sich zur Aktion umdefinieren; zur allenfalls prophylaktischen Krisenprävention. Die Petenten erklären sich zu den ‚Herren (und Herrinnen) der Lage‘, ungerührt von den faktischen Umständen der Corona-Pandemie. Statt als Krisenopfer positionieren sie sich gleichsam als Avantgarde im Voranschreiten des gesellschaftlichen Fortschrittsprozesses. Ihre Reaktion auf die Corona-Krise wird in merkwürdiger Weise eingereiht in die Kette von symbolischen Meilensteinen des Fortschritts im Zeichen des „Umdenkens“: Sei es die „Ehe für alle“, das „Wir schaffen das“ in der Flüchtlingsfrage, den Atomausstieg oder die Klimaneutralität. Mit derselben Positivität und Zukunftsgewissheit wird der Corona-Krise als Chance begegnet. Sie wird entsingularisiert.

Wenn wir unsere Deutung generalisieren wollten im Hinblick auf die typologische Beschreibung einer Inszenierung progressiver, bildungserfolgreicher Jugendlichkeit im Jahr 2020, ist festzuhalten, dass diese Inszenierung sich um den Preis einer Realitätsverleugnung oder zumindest Realitätsignoranz vollzieht. Natürlich handelt es sich hier nur um einen Slogan, sodass man annehmen kann, dass diese Positivität keine intuitive, natürliche Reaktion abbildet, sondern allenfalls eine strategische. Trotzdem verwundert die Reaktion auch als solche. Wären nicht Wut, Empörung oder Angst angemessene Reaktionen und Motive, sich einer Abiturprüfung unter den Bedingungen wochenlanger Schulschließung und grassierender Infektionsangst zu verweigern? Ein kritisches Wort in dieser Richtung aber vermeiden die Petenten. (Sie könnten ja z.B. auch zur Bestreikung der Abiturprüfungen aufrufen) Sie verfolgen eine diplomatische „Never Complain“-Strategie.

Man kann diese Haltung auch als kaltblütig beschreiben. Wenn wir die Petition als Ausdruck einer Selbst-Inthronisierung als „Elite von morgen“ verstehen, dann geht hierin auch die Vorstellung ein, dass es sich für diese Elite eben gehört, die Corona-Krise und ihre Auswirkungen nicht zu bejammern oder zu kritisieren, sondern sie für eigene Interessen einzuspannen.¹¹ Unter den Tisch fallen gelassen wird bei dem Vorschlag genau die Gruppe derjenigen, für die die Abiturprüfung biographisch vielleicht die schwerste Zumutung darstellt: Gerade diejenigen Schülerinnen und Schüler, die hoffen müssen, dass sie zum Bestehen die erforderlichen Punktezahlen mithilfe der Abschlussprüfungen erreichen, werden durch den Vorschlag direkt benachteiligt. Für alle diejenigen, die in den drei ersten Halbjahren schon gute Noten erzielt haben, und die hoffen, dass sie sich durch die Abschlussprüfungen zumindest nicht verschlechtern, käme der Vorschlag ohnehin gelegen. Ich zitiere hierzu aus Marion Pollmanns' Essay, der – über eine durch den Anklang einer FAZ-Werbung ausgelöste Assoziation – zu einer ganz ähnlichen Charakterisierung kommt:

*In die bisherige Rekonstruktion der Fallstruktur fügte sich die Hypothese des Elitismus nahtlos ein: [...] Das Moment des Manipulativen und Vermeintlichen zeigt sich hier [...] darin, dass der Universalismus des Denkens zur Sicherung eines Privilegs bestritten wird. „Gesellschaftlich“ ginge es den Petiteuren also darum, sich von den nicht-klugen Köpfen abzugrenzen und sicherzustellen, dass sie die ihnen als Abiturienten zustehenden gesellschaftlichen Positionen auch beziehen können. Wie gesagt, wird diese aber manifest nicht als verdiente eingeklagt, sondern es sei im Sinne der gesamten Gesellschaft, der aktuellen Elite ihren Platz zu gewähren. Das Nützliche erscheint damit caritativ.
(Pollmanns 2020, S. 15)*

Die hier vorliegende Form der Inszenierung jugendlichen Protests zeigt eine Möglichkeit, wie bildungserfolgreichen Jugendlichen heute das Kunststück gelingt, sich zugleich als kritisch *und* als konformistische Elite von morgen darzustellen. Man kann die strukturellen Bedingungen dieser Inszenierung theoretisch skizzenhaft so erklären, dass in dem Maße, in dem in der modernen Gesellschaft Jugend als Lebensphase *institutionalisiert* ist, der ein positiver gesellschaftlicher Sinn zugestanden wird (Zinnecker 1991), die Option eröffnet wird, die Praktiken und Ausdrucksformen dieser institutionalisierten Jugendlichkeit zu imitieren bzw. ihre Symbole zu besetzen (King 2010). Neben dem vor allem von King hervorgehobenen Phänomen, dass Erwachsene, indem sie jugendliche Möglichkeitsräume „okkupieren“, sich gleichsam ihrer generativen Pflicht entziehen würden, eröffnet diese Institutionalisierung aber logisch auch die Option, dass Jugendliche selbst den ihnen vorgeschlagenen oder angesonnenen Möglichkeitsraum nur im Sinne der Inszenierung von Jugendlichkeit besetzen. Diese Inszenierung dient dann aber nur scheinbar einer gesellschaftlichen „Erzeugung des Neuen“ und auch nicht einer authentischen Bearbeitung einer adoleszenten Identitätskrise. In ihr wird der „jugendliche Protest“ gleichsam zu einer Form außercurricularen Engagements.

¹¹ Auch Idel und Labede (2020) erkennen in dem Slogan eine „selbstbewusste, gesellschaftliche Teilhabe (auch zukünftig) beanspruchende Positionierung“ (S. 8) der Jugendlichen.

5. Pädagogische Schlussbemerkung

Mit dem Finger auf die (mehr oder weniger) leise ‚Selbstgefälligkeit‘ der Selbst-Inszenierung von erfolgreichen bzw. erfolgssicheren Jugendlichen im Abitur zu zeigen, scheint mit einer ‚Kritik‘ der Jugendlichen einherzugehen. Dieser Anschein der Kritik allerdings entspringt m.E. einem ebenso selbstgefälligen Wahrnehmungsreflex. Nämlich dem Wunsch nach einem Sündenbock, der geradezu archetypisch dem Reflex entspringt, sich selbst jedem Verdacht der eigenen Involviertheit zu entziehen. Worin aber liegen die strukturellen Bedingungen der Selbstgefälligkeit und woher rührt das Bedürfnis, diese von sich zu weisen?

Zunächst ist daran zu erinnern, dass es entwicklungspsychologisch als geradezu typisch betrachtet werden kann, dass die Adoleszenz derartige ‚narzisstische‘ Praxen der symbolischen Selbstaufwertung hervorbringt und dass diese Praxen für die Bearbeitung der inneren Entwicklungskonflikte eine Hilfe sein können (vgl. Erikson 1959/71). Wie steht es ferner mit der sich von einem normalen Narzissmus noch unterscheidenden kaltblütigen oder elitären Haltung, die wir in dem Petitionsaufruf erblickt haben? Eine Kritik dieses (Bildungs-)Elitizismus wäre erst dann konsistent, wenn wir uns eine Gesellschaft ohne (Bildungs-)Eliten wünschten, wofür ich keine Anzeichen sehe.

Dass es sich um Jugendliche im Abitur handelt und insofern um die überlegene Hälfte im Bildungswettbewerb kann man den Petenten nicht zum Vorwurf machen. Es wäre geradezu perfide, den Jugendlichen diesen Erfolg, auf den hin sie abgerichtet wurden, nun in eine Schuld ummünzen zu wollen. Dass diesem Erfolg eine konformistische Haltung seiner jugendlichen Träger korrespondiert, die präzise zu kalkulieren weiß, wie man sich in eine günstige Position bringt und „in welche Richtung der Wind des kulturellen Wandels weht“ (Parsons), ist wenig überraschend. Im Gegenteil wäre es überraschend, wenn gerade jene Gruppe der Erfolgreichen durch eine (selbst)kritische oder nonkonformistische Haltung gekennzeichnet wäre. Dieser Wunsch, dass die kommende gebildete Elite zugleich in vorbildlicher Weise bescheiden und selbstkritisch sein sollte, dass die Herrschaft die Gesellschaft von sich selbst befreien möge, scheint mir der Kern der Kritik zu sein. Darin zeigt sich allerdings vor allem eines: eine Überschätzung der Leistungselite in moralischer Hinsicht.

Von einem pädagogischen Standpunkt aus betrachtet, kann man schließlich die normative Frage stellen, wie dieser Inszenierung zu begegnen sei. Mir scheint dabei wichtig zu sein, zwischen Toleranz und Affirmation zu unterscheiden. Keinesfalls sollte die vorangehende Analyse dazu motivieren, keine Toleranz gegenüber der Protest-Inszenierung der Jugendlichen aufzubringen.¹² Unfair und überstreng wäre es, den Jugendlichen ihre Selbstgewissheit zum Vorwurf zu machen. Aber es ist noch etwas anderes, das Schauspiel der Jugendlichen mitzuspielen und zu bejubeln. Darin machte sich die Pädagogik zu Steigbügelhalterin der Elitenbildung, die erziehungswissenschaftliche Analyse machte sich die moralische Selbsterhöhung der Bildungselite unreflektiert zueigen. Es ist

¹² Wernet (2017) spricht diesbezüglich auch von einer genuin „pädagogischen Toleranz“ und es ist bemerkenswert, welche randständige Position der Toleranz-Begriff im pädagogischen Diskurs innehat.

nicht etwa eine *kleine* Form des Protests oder der politischen Partizipation (vgl. Fuchs/ Matzinger 2021, Grunert 2022), die von den Jugendlichen hier betrieben wird, und die gesellschaftlich zu wenig Anerkennung erföhre. Es ist vielmehr ein dünner Schleier der *Protesthaftigkeit*, der von den Jugendlichen über ihren instrumentellen und nicht uneigennütigen Konformismus gelegt wird, um der romantischen Vorstellung einer von der gebildeten und erfolgreichen Jugend ausgehenden gesellschaftlichen „Erzeugung des Neuen“ zum Gefallen zu gereichen.

6. Literatur

- Erikson, Erik (1959/1971): Wachstum und Krisen der gesunden Persönlichkeit. In: ders.: *Identität und Lebenszyklus*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 55-121.
- Fuchs, Thorsten und Matzinger, Dominik (2021): Lost in Pandemic. Zur Frage von adoleszenten Bildungsprozessen und Übergängen in Zeiten des Social Distancing. In: Sabine Krause, Ines Maria Breinbauer, Michelle Proyer (Hrsg.): *Corona bewegt – auch die Bildungswissenschaft. Bildungswissenschaftliche Reflexionen aus Anlass einer Pandemie*. Bad Heilbrunn: Julius Klinkhardt, S. 33-47.
- Grunert, Cathleen (2022): „tiny acts of participation“ – Zum Wandel politischer Partizipationsformen Jugendlicher in der (post-)digitalen Gesellschaft. In: *Zeitschrift für Pädagogik*, Jg. 67, Nr. 1, S. 73-94.
- Helsper, Werner (2020): Jugend und Schule – Segregationslinien zwischen doppelter Privilegierung und doppelter Benachteiligung. In: Lea Puchert, Anja Schwertfeger (Hrsg.): *Jugend im Blick der erziehungswissenschaftlichen Forschung – Perspektiven, Lebenswelten und soziale Probleme*. Opladen, Berlin, Toronto: Barbara Budrich, S. 107-119.
- Kramer, Rolf-Torsten und Helsper, Werner (2010): Kulturelle Passung und Bildungsungleichheit – Potenziale einer an Bourdieu orientierten Analyse der Bildungsungleichheit. In: Heinz-Hermann Krüger, Ursula Rabe-Kleberg, Rolf-Torsten Kramer, Jürgen Budde (Hrsg.): *Bildungsungleichheit revisited. Bildung und soziale Ungleichheit vom Kindergarten bis zur Hochschule*. Wiesbaden: Springer VS, S. 103-125.
- King, Vera (2010): Adoleszenz und Ablösung im Generationenverhältnis. Theoretische Perspektiven und zeitdiagnostische Anmerkungen. In: *Diskurs Kindheits- und Jugendforschung*, Jg. 5, Nr. 1, S. 9-20.
- Labede, Julia und Idel, Till-Sebastian (2020): Schülerin- und Schüler-Sein in Zeiten pandemiebedingten Schulausfalls: Bildungspolitische Adressierungen von Jugendlichen und Eltern und deren (Selbst-)Positionierungen, in: *datum & diskurs*, 3, 20 Seiten.
- Parsons, Talcott (1962/1999): Jugend im Gefüge der amerikanischen Gesellschaft. In: ders.: *Sozialstruktur und Persönlichkeit*. Frankfurt am Main: Europäische Verlagsanstalt, S. 194-229.
- Pollmanns, Marion (2020): 2020: Krise Des Abiturs!?: Die Sicht Fertig-Beschulter, in: *datum & diskurs*, 3, 20 Seiten.
- Weber, Max (1922/1985): *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie*. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Wernet, Andreas (2011): „Mein erstes Zeugnis“ – Zur Methode der Objektiven Hermeneutik und ihrer Bedeutung für die Rekonstruktion pädagogischer Handlungsprobleme, in: *Online Fallarchiv Schulpädagogik*. 3 Seiten. www.fallarchiv.uni-kassel.de/2011/methoden/objektive-hermeneutik/andreas-wernet/mein-erstes-zeugnis/, 11.07.2022.
- Wernet, Andreas (2017): Jugendliche Devianz und pädagogische Toleranz. In: *falltiefen*, Jg. 3, S. 83-87.
- Willis, Paul (1979): *Spaß am Widerstand: Gegenkultur in der Arbeiterschule*. Frankfurt a.M.: Syndicat.
- Zinnecker, Jürgen (1991): Jugend als Bildungsmoratorium. Zur Theorie des Wandels der Jugendphase in west- und ost-europäischen Gesellschaften. In: Wolfgang Melzer, Wilhelm Heitmeyer, Ludwig Liegle, Jürgen Zinnecker (Hrsg.): *Ost-europäische Jugend im Wandel. Ergebnisse vergleichender Jugendforschung in der Sowjetunion, Polen, Ungarn und der ehemaligen DDR*. Weinheim und München: Juventa, S. 9-24.

Autor

Hannes König, Dr. phil., Wissenschaftlicher Mitarbeiter, Zentrum für Schul- und Bildungsforschung, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg
Arbeitsschwerpunkte: Rekonstruktive Schul-, Hochschul- und Professionalisierungsforschung
hannes.koenig@zsb.uni-halle.de